

## Menschen und Reformen

Herbert Wolf - ein Vordenker des NÖS ist tot

Im kommenden Jahr können wir den 60. Jahrestag des offiziellen Beginns des „Neuen ökonomischen Systems“ (kurz: NÖS) im Jahre 1963 begehen. Inzwischen ist darüber viel gesagt und geschrieben worden. Meist erscheint das NÖS als historisch abgeschlossen, eine Angelegenheit für alte Leute oder Marxismus-Nerds.

Vielleicht eröffnet ein Blick auf die Menschen hinter diesen Reformansätzen neue Perspektiven?

Das Ende der Reformen 1971 wird vor allem mit dem Machtkampf zwischen Ulbricht und Honecker in Verbindung gebracht. Vielleicht wird dann auch Günter Mittag in den Blick genommen, der zu einer zentralen Figur der Wirtschaftspolitik in der DDR wurde. Unlängst, am 12. Januar, verstarb nun einer der Konstrukteure des NÖS, Herbert Wolf. Er forschte und lehrte ab Anfang der 1950er auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre und Politischen Ökonomie und gestaltete die Wirtschaft der DDR vor allem in den 1960er Jahren im Rahmen seiner Tätigkeit in der Staatlichen Plankommission (SPK) wesentlich mit.

Es gehört zu der gewöhnlichen geschichtlichen Ungerechtigkeit, dass über Menschen, wie Günter Mittag immer noch, und sei es negativ, gesprochen wird, über Menschen wie Herbert Wolf nicht. Neben seinen Beiträgen in der Publikationsreihe „Ansichten zur DDR“ und zu einer Diskussion im ND 1991 war es vor allem seine Auseinandersetzung mit der Autobiografie von Günter Mittag, in der er sich mit Problemen, Chancen und Widersprüchen der Entwicklung der DDR mit dem Blick auf Zukünftiges auseinandersetzte. In dieser Kritik von Mittags Buch findet sich ganz zu Beginn eine interessante, vielleicht verblüffende Aussage zu dem, was heute mit dem Blick auf die 1960er Reformen genannt wird. Wolf schreibt, dass „dieses damalige Vorgehen ... seinerzeit weder von den sich hierfür positiv Engagierenden noch von deren Gegnern als eine „Reformbewegung“ verstanden“ wurde. Und er setzt fort:

„Man fasste das vielmehr als einen Entwicklungsprozess auf, etwa ähnlich wie es in der Biologie niemandem einfallen würde, den Übergang vom Ei zur Larve, dieser zur Puppe und jener wieder zum Schmetterling, als eine Folge von Reformen zu bezeichnen“.

Niemand würde daher dem Ei zum Vorwurf machen, dass es nicht fliegen könne; mit anderen Worten – man kann es einer Gesellschaft nicht zum Vorwurf machen, dass sie die Probleme, für deren Lösung sie noch keine Mittel hat, nicht lösen kann. Es ist nicht alles zu jedem Zeitpunkt möglich, auch wenn das weh tut. Herbert Wolf gehörte zu denen, die das verstanden und nach den diesen Herausforderungen und Bedingungen entsprechenden Mitteln suchten. Wolf greift hier eine Sicht auf, die in der Bewegung, der er sich zugehörig fühlte, meist verdrängt wurde: was ist zu tun, wenn „es zu früh ist“, wenn also die Bedingungen für den Übergang zu einer nachkapitalistischen Gesellschaft noch nicht gegeben scheinen? Der so oft geschmähte Walter Ulbricht hatte das Problem mindestens gefühlt, als er um 1960 herum Überlegungen Raum gab, nicht der sowjetischen Illusion zu folgen, dass der Kommunismus vor der Tür stünde. Dies zu konstatieren war das eine, das Handeln darauf einzustellen, eine ganz andere Sache. Und dann noch die Menschen zu finden, die bereit waren diesen absehbar komplizierten und vielleicht schmerzhaften Weg zu gehen, ist wiederum eine dritte Herausforderung.

Und das dieser Weg schmerzhaft war, hat Herbert Wolf mehrfach, wie auch sein Doktorvater Fritz Behrens und viele andere, persönlich erfahren müssen. Ende der 50er/Anfang der 60er erhielt er Parteistrafen wegen der „Duldung revisionistischer und parteifeindlicher Tendenzen“ und der

Republikflucht zweier seiner Mitarbeiter. Vom Professor, Institutsdirektor und Mitglied der Wirtschaftskommission des ZK der SED wurde er, um sich in der Praxis zu bewähren, als Mitarbeiter und kurz darauf Leiter der Planungsabteilung eines Leipziger Betriebes eingesetzt. Anfang 1963 wurde er plötzlich wieder in eine zentrale Position als stellvertretender Direktor des Ökonomischen Forschungsinstitutes der Staatlichen Plankommission und Mitglied der Arbeitsgruppe „Neues ökonomisches System der Planung und Leitung“ berufen. Im gleichen Jahr verantwortete er z.B. die „Richtlinie für das neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“.

Mit dem Abbruch des Reformprozesses 1971, einer „Palastrevolte hinter verhängten Fenstern“, wie er später schrieb, wurde Herbert Wolf als Stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission abgelöst und auf einem Professorenposten kaltgestellt. Er trat kaum noch öffentlich in Erscheinung, spielte aber als Wissenschaftler und Hochschullehrer an der Hochschule für Ökonomie in Berlin eine wichtige Rolle. Anfang der 1990er Jahre engagierte er sich dann bei der kritischen Aufarbeitung der Wirtschaftspolitik der DDR. Unter anderem war er für die PDS in der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur“ tätig.

Das bemerkenswerte an Herbert Wolf war, dass er, obwohl ab 1971 praktisch kaltgestellt, in dem, was er tun konnte und tat, letztlich an den Grundideen des Reformprozesses festhielt, weil er ihn eben nicht als einmalige Aktion, sondern als permanenten Veränderungsprozess verstand. Schon 1966 formulierte er das Problem dahingehend, dass das „neue ökonomische System ... primär überhaupt nicht als rein wirtschaftspolitische Fragestellung aufzufassen“ sei. Es ginge um eine andere Sicht auf das Zusammenwirken ökonomischer Gesetze überhaupt. Damit war aber auch ein anderes Verhalten aller in der Gesellschaft gefordert und ständige Selbstveränderung. Diese Sichtweise auf Gesellschaftsveränderung als permanenter praktischer Prozess hängt sicher auch mit seiner Herkunft und seinem Werdegang zusammen. Er steht für eine Generation, die Wissenschaft und Praxis noch organisch verbinden konnte und das prägte sein Wissenschafts-, Lehr- und Lernverständnis. Wie viele andere seiner Generation trat er seine wissenschaftliche Laufbahn nicht mit einem bildungsbürgerlichen Hintergrund an. Gerade aus dem Krieg gekommen wurde er 1945 Neulehrer, legte an der Volkshochschule Leipzig das Abitur ab und begann 1946 mit einem Studium der Wirtschaftswissenschaften. Seit 1949 war er dann im akademischen Geschäft als Angestellter, Leiter, Mitglied verschiedener Gremien tätig. Die Turbulenzen der 1950er Jahre dürften ihr Übriges getan haben, um Veränderung unter widrigen Umständen als Normalität zu verstehen, wenn man etwas in der Gesellschaft bewegen wollte. Einer seiner Studenten, heute Bundestagsabgeordneter, charakterisierte ihn als einen, „der in härtesten Zeiten moderat und plural im Denken war“.

Auch wenn man, wie Herbert Wolf selbst sagt, das NÖS nicht idealisieren sollte, wurden in den damaligen Diskussionen Probleme deutlich und Ansätze entwickelt, die bis heute Aktualität besitzen. Vergleicht man H. Wolfs Texte aus den frühen 1960ern mit denen der 1980er zeigt sich in diesem Sinne in entscheidenden Punkten Kontinuität. Freilich ist es heute schwer, die Aktualität zu erkennen, hat doch eine andere Realität ein anderes Kategoriensystem zur Folge. Die von Herbert Wolf angestellten Überlegungen zu Entwicklungsrichtungen und Widersprüchen hochindustrialisierter Produktionsweisen verweisen jedoch auf Fragen, denen sich jeder Versuch, die Grenzen des Kapitalismus zu überschreiten, stellen muss. Er hielt einen funktionierenden und ökonomisch effizienten Sozialismus nicht nur für möglich, sondern sah in der Verbindung von zentraler Steuerung von grundsätzlichen Fragen mit der Interessiertheit der einzelnen ökonomischen Akteure einen zukunftstauglichen Ansatz, jenseits von Kommandowirtschaft, mit viel Eigenverantwortung der Betriebe und ihrer staatlichen Leiter. Vielfach wird diese Fragestellung auf die zum Verhältnis von Plan und Markt reduziert. Demgegenüber betonte Wolf immer wieder den Systemcharakter der ökonomischen Gesetze. Die Wechselwirkung von Effektivitätsentwicklung, Proportionalität im Reproduktionsprozess, Konsumtion, Investitionen, Bedürfnissen und Interessen

beschäftigte ihn über die gesamte Zeit seines Wirkens. Einfach gesagt – alles hat seine Konsequenzen: Wenn man eine besser funktionierende Wirtschaft haben will, muss man den Betrieben die Möglichkeit geben, besser zu arbeiten – aber sie müssen auch merken, dass es dem Unternehmen nur besser gehen kann, wenn es auch besser arbeitet. Das erfordert, dass sich die Leistung des Kollektivs nicht nur im Einkommen der Arbeiter\*innen, sondern auch der Angestellten und der Leiter\*innen spürbar niederschlägt. Eng damit verbunden waren seine Überlegungen zu den im Sozialismus wirkenden Triebkräften, warum sollten Menschen besser und anders arbeiten, dabei Gewohnheiten verändern und Neues lernen? Durch eine entsprechende Gestaltung des Wirtschaftsmechanismus sollte nach seinen Worten nicht Leistungsdruck (wie im Kapitalismus), sondern ein „Leistungssoz“ entstehen. Dabei war für ihn das Gesetz der Ökonomie der Zeit ein zentrales Element, um Ziele und Mittel der Gestaltung von Planung und Leitung in einer sozialistischen Gesellschaft zu verstehen. Ganz in marxischer Tradition stand dabei der Gewinn freier Zeit (und damit auch die Verkürzung der Arbeitszeit) für ihn im Zentrum. In einem nur in russischer Sprache erschienenen Sammelband unter dem Titel „Ökonomie der Zeit und die Effektivität der sozialistischen Produktion“ veröffentlichte er einen Aufsatz, in dem er eine Idee entwickelte, wie Ökonomie der Zeit und eine auf soziale Effektivität orientierte Leistungsbewertung in Kennziffern zusammengebracht werden können.

Er sah die Verantwortung von Wissenschaftler\*innen darin, sich solchen Fragen zu stellen und an ihrer Lösung zu arbeiten. Das bestimmte seine Überlegungen zur Reform des Hochschulwesens der DDR, genauer der Ausbildung von Ökonom\*innen. Er forderte eine breit fundierte Ausbildung für Ökonom\*innen, die den Erwerb von technischem Verständnis und fundierte Kenntnisse der Theorie sowie der Theoriegeschichte einschloss. Gerade unter dem Gesichtspunkt alternativer ökonomischer Alphabetisierung ist sein Ansatz auch heute aktuell.

Wie man an den hier nur unvollständig aufgeführten Themen sieht, sah Herbert Wolf sich trotz seines kritischen Blicks auf die Realitäten der DDR nie als Dissident. Seine Entscheidung, trotz der dreimaligen Maßregelungen in der DDR als Akademiker weiterzuarbeiten, brachte ihn in eine zweideutige Situation – aus der Sicht der Konservativen in den eigenen Reihen bleibt man immer Querulant, aus der Sicht der Opposition ist man systemtreuer Parteigänger. Er selbst bewertete seine Rolle äußerst kritisch und sah sich selbst als schuldig an, wie alle, „die um die akute Gefahr wissend nicht, nicht deutlich oder nicht laut genug, jedenfalls nicht erfolgreich vor der Katastrophe gewarnt haben und auch sonst sie nicht zu verhüten vermochten.“ Bis zuletzt hat ihn, den Arbeitersohn, das Schicksal der Menschheit und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft beschäftigt. Davon zeugen zahlreiche Schriften, veröffentlichte und unveröffentlichte, und noch im letzten Lebensjahr (2021) verfasste Notate, wie das folgende.

*„Die weitere Existenz der Menschheit bedingt ihre Weiterentwicklung und ihre Vervollkommnung ist ihre Existenzbedingung.*

*Vervollkommnung der Menschheit bedingt, dass sich die Individualisierung nicht an Stelle der Gesamtheit stellt und dass die Gesamtheit der Menschheit ein sich wechselseitig bedingendes System von Individuen ist, nicht etwa eine bloße Anhäufung von sich mehr oder minder nur selbstverstehenden Einzelexistenzen.“*

Lutz Brangsch (unter Mitarbeit von Christina Klenner)

„Natürlich kann eine Ökonomik, deren tatsächliche ökonomischen Verhaltensweise von den Markterfordernissen bestimmt sind, das Einmischen sachfremder Administration nicht nur nicht vertragen, sondern [...] auch mit Erfolg abwehren. Natürlich kann eine Ökonomik, die permanent darauf aus sein muss, neue konstruktive Ideen zu entwickeln und wirtschaftlich zu nutzen, keinesfalls ein politisches und ein Erziehungs- und Bildungssystem ertragen, das Duckmäuser und Dogmen-Nachbeter erzeugt, es muss [...] früher oder später freiheitlich-demokratische und undogmatisch-schöpferische Umstände erzwingen. [...] Und natürlich ist – infolge all dessen – ein solches, mit dem NÖS sich anbahnendes Gesamtsystem in keiner Weise mehr in das Prokrustesbett des stalinistischen Modells des Sozialismus einpressbar.“

Herbert Wolf: Das Verhältnis von Ökonomie und Politik in der DDR – Möglichkeiten und Realitäten ihrer Entwicklung, in: Ansichten zur Geschichte der DDR, Bd. VI, Bonn 1996, S. 74f.

**Die Zitate wurden entnommen aus:**

Wolf, Herbert (1991). Hatte die DDR je eine Chance? Der ehemalige Wirtschaftsminister Günther Mittag „enthüllt“ die ökonomischen Probleme der Vergangenheit, Hamburg: VSA-Verlag

**Lesempfehlung:**

(Die vielleicht fundierteste Publikation zum NÖS.)

Lieberam, Ekkehard/Poppe, Lothar/Wötzel, Roland (Hrsg.) (2015). Ulbrichts Reformen: das Neue Ökonomische System - eine verpasste Chance der DDR? Beiträge von einer Konferenz im November 2013 und relevante Dokumente zum Thema, Berlin: Verlag am Park